

Ellen Berg

Alles Tofu, oder was?



atb

(K)ein
Koch-Roman

Ellen Berg
Alles Tofu,
Oder was?

ELLEN BERG, geboren 1969, studierte Germanistik und arbeitete als Reiseleiterin und in der Gastronomie. Heute schreibt und lebt sie mit ihrer Tochter auf einem kleinen Bauernhof im Allgäu. Sie ist eine leidenschaftliche Köchin mit einem großen Faible für Gemüse und manchmal auch für ein gutes Steak – natürlich bio!

Außerdem bei atb lieferbar: »Du mich auch. Ein Rache-Roman«, »Das bisschen Kuchen. (K)ein Diät-Roman«, »Den lass ich gleich an. (K)ein Single-Roman«, »Ich koch dich tot. (K)ein Liebes-Roman«, »Gib's mir, Schatz! (K)ein Fessel-Roman«, »Zur Hölle mit Seniorentellern! (K)ein Rentner-Roman« und »Ich will es doch auch! (K)ein Beziehungs-Roman«.

Für Dana kommt's dicke: Erst lässt sie ihr Freund Paul nach einem völlig verunglückten romantischen Dinner sitzen. Dann zieht ihr nörgeliger Vater bei ihr ein und raubt ihr den letzten Nerv. Auch ihr Plan, die Gäste ihres kleinen Bistros mit veganer Kost zu beglücken, schlägt fehl, selbst ihr Koch Hung Tai hält Danas Essen für einen Anschlag auf den guten Geschmack. Allein ihr Stammgast Philipp lässt sich nicht abschrecken und stochert sich tapfer durch Tofu-Algen-Ragout und Seitan-Schnitzel. Zugleich nehmen die Schikanen der fiesen Maklerin Müller-Mertens überhand, die es auf das Haus mit Danas Restaurant abgesehen hat. Doch dann entdeckt Dana die besänftigende Wirkung eines veganen Liebesmenüs und beschließt, um ihre Existenz zu kämpfen. Dabei erweist sich ausge-rechnet ihr fleischliebender Vater als große Unterstützung. Womit Dana jedoch am allerwenigsten gerechnet hat: Ganz unverhofft steht ihr Herz in Flammen.

»Herrlicher Humor.« *Tina*

Ellen Berg
Alles Tofu,
oder was?

(K)ein
Koch-Roman



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-3128-8

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015
Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin
unter Verwendung eines Motivs von Gerhard Glück
Gesetzt in der Adobe Garamond Pro und Paqui
durch LVD GmbH, Berlin
Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany
Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

1

»Interessant«, sagte Paul. »Und wo ist das Essen?«

»Wie jetzt – Essen?«, fragte Dana.

»Na, was da auf dem Tisch steht, ist eindeutig nicht zum Verzehr geeignet. Sieht aus wie überfahrene Schnecken und riecht irgendwie komisch. Nach Altersheim, würde ich sagen. Und nach alten Socken.«

Das war ja wohl die Höhe! Danas Blick wanderte von den Schüsseln mit Süßkartoffelmus, Quinoaauflauf, Bulgursalat und Tofu-Algen-Ragout zu Paul, dem Mann ihres Herzens. Ein Hüne mit breitem Kreuz, meergrünen Augen und diesem süßen Hallodri-Lächeln, in das sie sich damals auf der Stelle verliebt hatte.

Doch sein Lächeln war verschwunden. Eigentlich schon länger. Missmutig spielte er mit seinem Besteck herum.

»Paul«, sie sprach so sanft wie möglich, »könntest du bitte zur Kenntnis nehmen, dass wir neuerdings vegan leben?«

»Wir? Du bist hier die Vegahnsinnige«, brummte er. »Ich bin ein Mann, ich brauche Fleisch.«

»Sogar Albert Einstein war Vegetarier.«

»Na toll. Ich will aber keinen Nobelpreis, ich will ein Steak.«

Liebe geht durch den Magen? Von wegen, dachte Dana. Liebe schlägt auf den Magen, das traf es wohl eher.

Sie schluckte. Dieser Tag würde leider nicht als Sieg der Vernunft in die Geschichte eingehen. Als Erstes war ihr Plan gescheitert, Emma, ihre zickige Dackeldame, auf den veganen Kurs zu bringen. Die Hündin hatte das absurd teure Trockenlinsenbiofutter verschmäht und kläffte seit Stunden den Kühlschrank an, als lägen Rinderknochen und Pansen darin. Ebenso wenig war Danas Versuch gelungen, ihre fünfjährige Tochter Leonie für vegane Gau-

menfreuden zu erwärmen – wovon einige hässliche Spritzer Bärlauchsuppe an den Wänden der Küche zeugten. Und nun bockte auch noch Paul.

»Es ist einfach verantwortungsvoller, auf Fleisch und andere tierische Produkte zu verzichten«, dozierte sie geduldig.

»Ja, für müffelnde Müslitanten vielleicht. Aber ein echter Kerl wird tierisch sauer, wenn er kein Fleisch kriegt.«

Dana tat so, als hätte sie die müffelnden Müslitanten überhört. Sie lud sich eine Portion Süßkartoffelmus auf den Teller, nahm einen Happen und schloss genießerisch die Augen.

»Mmh, lecker. Probier doch wenigstens mal.«

Schweigend griff Paul zu seinem Glas Rotwein und leerte es auf einen Zug. Dann schob er seinen leeren Teller von sich und verschränkte die Arme.

»Eher friert die Hölle zu, als dass ich diesen Irrsinn mitmache. Von mir aus kannst du essen, was du willst, vegetarisch, vegan, makrobiotisch, vollidiotisch. Aber nicht mit mir. Kapiert? Oder soll ich es dir eintupfern?«

»Es geht mir doch nicht nur um unseren blauen Planeten«, erklärte Dana. »Es geht mir auch um deine Gesundheit.«

Paul zog eine Grimasse.

»Und du gehst mir langsam total auf den Senkel mit deinem Ökofimmel!«

Jetzt war die Stimmung endgültig im Eimer. So ein Mist. Dabei sollte dieses Kerzenschein-Dinner ganz unauffällig auf ein Happy End zusteuern. Es war ihr zweiter Jahrestag, und Dana hatte das gemeinsame Festmahl äußerst liebevoll inszeniert – weiße Spitzen-tischdecke mit verstreuten roten Rosenblättern, rote Duftkerzen, aus der Musikanlage erklang die seidenweiche Stimme von Michael Bubl . Alles in allem Romantik pur, wenn man mal von Emmas Gekl ffe absah.

Und jetzt? Dana musterte Pauls finsternes Gesicht. Seit fast zwei Jahren wohnte er bei ihr, ohne jemals durchblicken zu lassen,

dass er mehr im Sinn hatte als eine unverbindliche Lebensgemeinschaft mit gewissen Vorzügen. Allmählich war eine klare Ansage fällig. Fand Dana jedenfalls.

Doch Paul sah nicht so aus, als ob er die Hochzeitsglocken läuten hörte. Eher Alarmsirenen. Argwöhnisch schaute er zu, wie Dana zur Abwechslung einen Löffel Tofu-Algen-Ragout verdrückte.

»Pass auf, Schnuckelhase ...«

Sie hörte auf zu kauen. Ihre Nackenhaare stellten sich senkrecht. Immer, wenn Paul »Schnuckelhase« sagte, kam garantiert was Dussliges.

»... du wirkst ziemlich verspannt in letzter Zeit«, er verdrehte die Augen, »spaßbefreit, um genau zu sein. Und jetzt willst du mir auch noch diesen veganen Quatsch reindrücken. Das kannst du dir von der Backe putzen. So läuft das nicht.«

Also wirklich. Dana warf ihre Serviette aufs Tischtuch.

»Wie läuft es denn überhaupt? Mit mir – mit uns? Und wie geht es weiter?«

Paul blinzelte sie irritiert an.

»Mit uns? Wieso? Alles easy, würde ich sagen.«

»Easy, ha! Du machst es dir wirklich ein bisschen zu einfach. Wir sind seit genau zwei Jahren zusammen. Findest du nicht, dass du mal Klartext reden solltest?«

Seine Augen weiteten sich erschrocken.

»Klartext?«

»Ja, so was wie: *Dana, vielen lieben Dank für zwei wunderbare Jahre, du bist die Frau fürs Leben, hier ist der Ring, wir heiraten.*«

Uff. Jetzt war es heraus. Nicht gerade romantisch, diese Ansage. Aber Dana wollte nicht länger warten, bis Paul, die Begriffsstutzigkeit in Person, endlich von selbst darauf kam, wonach sie sich sehnte: nach einem verlässlichen Partner, einer starken Schulter, einem Fels in der Brandung. Sie war fünfunddreißig. Da brauchte man keinen Mann, der nur spielen wollte.

Entgeistert starrte er sie an.

»Hä?«

Dana kniff die Augenbrauen zusammen.

»Welchen Teil hast du nicht verstanden? Den mit dem Ring oder den mit dem Heiraten?«

Plötzlich sah er aus, als hätte sie ihm frittierte Disteln serviert. Er sprang auf, wobei sein leeres Weinglas umfiel.

»Hast du noch alle Blätter am Baum? Ich hab mir echt eine Menge von dir gefallen lassen. Deine Vorträge über den Klimawandel, mit denen du mich ins Koma laberst. Deinen Müsliterror, deine Schafwollsocken im Bett, deine naturbelassenen Bekannten. Sogar den Sex nach Mondkalender! Und jetzt willst du mich auch noch vors Standesamt schleppen? Am besten in Gesundheitslatschen, oder wie?«

Dana war so überrumpelt von seinem Wutausbruch, dass sie keinen Ton herausbrachte. Das also war der Dank dafür, dass sie ihn seit zwei Jahren nach Strich und Faden verwöhnte, obwohl sie sich noch dazu um ihr vaterloses Kind kümmern musste und hart um ihre Existenz kämpfte. Liebte er sie denn nicht? So, wie sie nun einmal war – umweltbewusst, ernährungsbewusst, verantwortungsbewusst?

Schon immer hatte Dana Wert auf gesunde Ernährung gelegt. Ein halbes Jahr zuvor war jedoch etwas geschehen, was ihr Leben verändert hatte: Befreundete Tierschützer hatten sie heimlich in eine Hühnermastanstalt eingeschleust. Der Anblick der Hühner, die apathisch in einer riesigen Halle herumlagen, vollgepumpt mit Medikamenten und bewegungsunfähig wegen ihrer künstlich angemästeten Brust, war ein Schock gewesen – kein Fleisch mehr!

Die Information, dass in den Legebatterien jährlich fünfzig Millionen männliche Küken geschreddert wurden, weil sie naturgemäß keine Eier legen würden, hatte Dana dann auch jeglichen Appetit aufs Frühstücksei genommen. Den von den Tierschützern empfohlenen Besuch eines Schlachthauses hatte sie dankend

abgelehnt – im Internet kursierten genügend grässliche Videos, die von den Höllenqualen der Tiere zeugten.

Alles in allem war Dana zu der Überzeugung gelangt, dass sie sich nicht mehr zum Komplizen einer lebensverachtenden Industrie machen durfte. Deshalb war sie Vegetarierin geworden, und seit drei Monaten lebte sie konsequent vegan: kein Fleisch, kein Fisch, keine Eier, keine Milch, kein Leder, keine Gelatine – die Liste wurde immer länger. Nun hielt sie den Zeitpunkt für gekommen, ihre Überzeugungen auch in den eigenen vier Wänden durchzusetzen. Dass dies ein zäher Kampf werden würde, war ihr klar gewesen. Doch dass sich daraus so etwas wie ein häuslicher Krieg entwickeln würde, hatte sie nicht vorhergesehen.

Das Kläffen von Emma steigerte sich zu einem erbarmungswürdigen Jaulen. Als wäre das nicht genug, kam nun auch noch Leonie hereingetapst, barfuß, in ihrem rosa Lieblingsnachthemd mit den putzigen kleinen Bärchen.

»Mami, ich hab sooo 'n Hunger.« Schmollend krabbelte sie auf Danas Schoß. »Warum kriege ich denn kein Würstchen? Und warum hast du die Fischstäbchen weggeschmissen?«

»Weil deine Mami komplett austickt!«, rief Paul. »Weil sie von einer Klassefrau zur Ökoschlampe mutiert ist!«

Ökoschlampe. Das saß. So sah er sie also?

Dana war fassungslos. Nicht zuletzt, weil solche Bemerkungen in Gegenwart ihrer Tochter weder besonders sensibel noch pädagogisch wertvoll waren. Ein Psychodiplom hatte dieser Mann wahrlich nicht verdient. Sie funkelte ihn zornig an.

»Paul!«

»Mami, was ist Ökopampe?«, fragte Leonie.

»Das da«, knurrte Paul und zeigte auf die Schüsseln. »Herrgott, das sieht doch aus, als hätte das jemand schon gegessen und wieder ausge...«

»Schluss jetzt!«, schrie Dana. »Dann marschier eben in die nächste Frittenbude und zieh dir den ungesunden Fraß rein, bis

deine Cholesterinwerte explodieren! Mir doch egal! Aber erwarte bitte nicht, dass ich auf deiner Beerdigung heule. Kannst schon mal deinen Grabstein bestellen – *hier ruht Paul Wegmann, Opfer seiner grausigen Ernährungsgewohnheiten.*«

Sie schlang ihre Arme um Leonie, hob sie hoch und rauschte mit ihr ins Kinderzimmer. Während sie die Kleine ins Bett legte, hörte sie, wie die Wohnungstür krachend ins Schloss fiel. Das war's dann wohl mit den Hochzeitsglocken.

»Mami, muss Paul jetzt sterben?«, erkundigte sich Leonie besorgt.

»Natürlich nicht.«

»Kommt er wieder?«

Gute Frage. Dana presste die Lippen aufeinander. Auch sie hatte sich eine Menge gefallen lassen, wenn sie es recht bedachte. Zum Beispiel Pauls Vorliebe für rohes Rinderhack, blutrünstige Krimiserien und umweltschädliche Autos. Ganz zu schweigen von den Bergen schmutziger Wäsche, die er kommentarlos im Badezimmer liegen ließ, oder den leeren Bierdosen unter dem Bett – er nannte es nächtliche Getränkeforschung.

»Es ist spät«, seufzte sie. »Du musst jetzt schlafen, mein Engel.«

»Kann ich bitte, bitte ein Würstchen haben? Nur so ein Mini-Mini-Mini-Würstchen? Ein klitzekleines?«

Es war herzerreißend. Dana dachte an das angebrochene Würstchenglas im Kühlschrank, das sie noch nicht entsorgt hatte, und gab sich einen Ruck.

»Einverstanden, mein Liebling. Aber morgen sprechen wir noch einmal in Ruhe über gesundes Essen.«

»Bestellst du mir sonst einen Grabstein?«

Oha, möglicherweise habe ich doch ein bisschen übertrieben, dachte Dana. Ratlos sah sie in das müde Gesichtchen ihrer Tochter, die einen Flunsch zog und eine ihrer braunen Locken um den Finger drehte.

»Keine Sorge, Nini, so schnell stirbt man nicht von Fleisch«, versicherte sie. »Ich hole dir jetzt dein Würstchen.«

»Zwei!«, rief Leonie.

»Also schön, zwei, und morgen sehen wir weiter.«

Dana stand auf. Mit hängenden Schultern trottete sie zur Küche, wo Emma ihr schwanzwedelnd entgegenkam. Die Dackeldame fing aufgeregt an zu bellen, als ihr Frauchen den Kühlschrank öffnete. Widerstrebend holte Dana das Glas mit Putenwienern heraus. Sie zögerte kurz, dann spendierte sie Emma ein Würstchen, fischte zwei weitere aus dem Glas und schlug den Kühlschrank zu, dass es schepperte.

An der Kühlschranktür hing der aktuelle Mondkalender. Er hatte Freude am Kochen vorhergesagt, aber auch vor Unnachgiebigkeit in Beziehungsangelegenheiten gewarnt – eine Nebenwirkung des zunehmenden Mondes im Stier, der im Laufe der Nacht in die Zwillinge wechseln würde. Das hatte Dana nun davon, dass sie diese Warnung missachtet hatte.

Auf dem Weg zu Leonie kam sie am Esszimmer vorbei. Durch die offene Tür sah sie den liebevoll gedeckten Tisch, hörte Michael Bublé ein Liebeslied schluchzen. Auch Dana hatte Tränen in den Augen. Kerzenschein, Rosenblätter, stundenlanges Kochen, alles umsonst. Bloß nicht hinsehen. Schnell weiter, ins Kinderzimmer.

Deprimiert reichte sie ihrer Tochter die Würstchen. Innerhalb von Sekunden waren sie verputzt, und Leonie kuschelte sich zufrieden ins Kissen. Schon fielen ihr die Augen zu.

»Du bist die liebste Mami der Welt«, murmelte sie.

»Und du musst noch Zähne putzen. Nini? Hörst du mich?«

Ein kleiner Schnarcher verriet, dass die Kleine eingeschlafen war.

Zusammengekrümmt hockte Dana auf der Bettkante. Die Worte von Paul hatten sie getroffen wie Faustschläge in den Magen. Sie betrachtete das quietschrosa Barbie-Haus, das auf dem flauschigen rosa Teppich stand. Einträchtig saßen Barbie und Ken nebeneinander auf ihrem quietschrosa Miniatursofa. Tja, im wahren Leben ging es weniger rosig zu.

Noch nie hatte Paul derart erbittert mit ihr gestritten. Es war,

als hätte er die vergangenen zwei Jahre rückwirkend zerlegt. Als hätten sie nicht auch gute Zeiten gehabt. Als wären sie nicht das absolute Traumpaar gewesen, jedenfalls am Anfang, als er sie im Sturm erobert hatte mit seinem Charme, seinem Lächeln, seiner umwerfend männlichen Ausstrahlung.

Das Schrillen der Türklingel riss sie aus ihren Erinnerungen. Dianas Herz begann wild zu klopfen. Bestimmt hatte Paul es sich anders überlegt, aber bei seinem zackigen Abgang den Wohnungsschlüssel vergessen! Bestimmt entschuldigte er sich jetzt! Dann würde er sie in die Arme nehmen, und alles, alles würde gut! Außerdem stand der Mond günstig für Versöhnungssex.

Eilig lief Dana zur Haustür und öffnete sie.

»Paul, ich ...«

Sie wich einen Schritt zurück.

»Guten Abend, mein Kind, wie schön, dass ich dich antreffe«, sagte der ältere Herr im Rollstuhl, auf dessen Schoß eine unförmige schwarze Reisetasche lag.

»Papa.« Sie konnte kaum sprechen. »Das passt jetzt gerade gar nicht. Könntest du bitte ein andermal wiederkommen?«

Herrmann Twilling, ein ergrauter Herr in den Siebzigern, drückte eine Taste an seinem Elektrorollstuhl. Es war ein brandmodernes, wendiges Modell, mit wenigen Handgriffen zusammenklappbar. Und es war überraschend schnell. Er surrte näher heran.

»Vielleicht hätte ich vorher anrufen sollen. Deine Mutter hat mich rausgeworfen. Was sagst du jetzt?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er wieder auf die Taste und tuckerte mit seinem Rollstuhl an Dana vorbei in die Wohnung. Sie konnte nur hilflos zusehen, wie er die Tasche vom Schoß nahm und auf den Boden stellte. Dann verzog er das Gesicht.

»Was riecht denn hier so komisch? Ich hatte gehofft, dass ich ein warmes Abendessen bekomme. Seit deine Mutter die Scheidung eingereicht hat, kocht sie nicht mehr. Bratkartoffeln wären

schön. Mit richtig viel Speck. So was hast du doch bestimmt im Haus. Falls es an Bier fehlt, gibt es eine Tankstelle um die Ecke, wo du sicherlich noch was kriegst. Ach ja, und die Hemden in der Tasche müssten gebügelt werden.«

Dana stemmte die Hände in die Hüften.

»Jetzt noch mal langsam und von vorn. Mama hat dich rausgeschmissen? Wieso denn?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Sie hat ihre emanzipierte Phase, sagt sie. In ihrem Alter! Den lieben langen Tag lang erzählt sie mir, was ich alles falsch gemacht habe in über vierzig Jahren Ehe. Und nennt mich einen Macho, stell dir vor!«

»Dabei bist du ja ein waschechter Feminist.« Dana musste lächeln. »Du willst nur, dass eine Frau dich bekocht, deine Hemden bügelt, gefälligst Bier holt und die Klappe hält.«

»Meine Ansprüche sind bescheiden«, beteuerte Herrmann Twilling. »Alles ganz normal, würde ich sagen.«

O nein, normal war absolut nichts, wenn es um Danas Eltern ging. Die beiden pensionierten Lehrer hatten eine turbulente Ehe geführt. Was Rechthaberei und Sturheit betraf, waren sie nicht zu toppen. Lehrer eben. Immer hatten sie aneinander herumerzogen und herumgemäkelt. Dennoch war Dana dezent irritiert gewesen, als sie von den Scheidungsplänen erfahren hatte. Krass. Andere Senioren gingen gemeinsam auf Kaffeefahrt, fütterten die Enten im Park oder lernten Brot backen in der Toskana. Nicht so ihre verflixt halsstarrigen Eltern. Man konnte froh sein, wenn der bevorstehende Scheidungskrieg ohne Tote über die Bühne ging.

»Papa, ich würde sagen, dass Mama sich weiterentwickelt hat. Das solltest du respektieren.«

»Respekt ist ein gutes Stichwort. Lass mich ein wenig ausholen.«

»Bitte nicht«, flehte Dana.

Lass mich ein wenig ausholen – mit diesem Satz leitete Herrmann Twilling nämlich seine endlosen Vorträge ein, die er ohne Rück-

sicht auf das Interesse seiner Zuhörer zum Besten gab. Alte Lehrerangewohnheit. In den unpassendsten Momenten erklärte er seinen Opfern bis ins letzte Detail die Abenteuer des Odysseus oder die Funktionsweise eines Unterdruckventils.

Und schon ging es los.

»Ein Blick in die Entwicklung der menschlichen Zivilisation genügt, um zu verstehen, dass sich die traditionelle Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau bestens bewährt hat. Bis auf wenige Ausnahmen, ich nenne nur die Amazonen und gewisse Modelle des Matriarchats, ist der arbeitende Mann stets ein Kulturträger ersten Ranges gewesen. Dazu bedurfte er einer dienenden Gefährtin ...«

»Oooooopa!«

Dana atmete auf. Länger hätte sie diesen ätzenden Monolog auch nicht ertragen. Wie ein Wirbelwind stürmte Leonie in den Flur und umarmte überschwänglich ihren Großvater.

»Hast du mir was mitgebracht?«

»Na klar«, er förderte eine knisternde Tüte aus seinem Jackett zutage, »lecker Gummibärchen für meine kleine Nini.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage, da ist Gelatine aus Knochen von Schweinen und Rindern drin«, sagte Dana streng.

Ihr Vater runzelte die Stirn.

»Ja, und?«

»Man darf nichts essen, was ein Gesicht hat«, wurde er von Leonie belehrt.

Herrmann Twilling sah erst Leonie, dann Dana an, als seien sie soeben einer geschlossenen Anstalt entsprungen.

»Seit wann haben Knochen Gesichter?«

Er warf dem Mädchen die Gummibärchentüte zu. Leonie fing sie geschickt auf und machte sich sogleich über ihre Beute her.

Stöhnend lehnte Dana an der Flurgarderobe. Paul war weg. Ihr Vater war da. Und mit ihrer Überzeugungsarbeit in Sachen veganes Essen kachelte sie voll gegen die Wand.

»Kind, was hast du denn?«, fragte Herrmann Twilling. »Bist ja ganz grün im Gesicht. Nun ja, wenn Eltern sich scheiden lassen, ist das immer etwas unangenehm. Aber schlechte Nachrichten sind nur gute Nachrichten, die sich verkleidet haben.« Er machte eine Kunstpause. »Ich ziehe bei euch ein!«

»Juhuuu!«, jubelte Leonie.

Auf einer gefühlten Frustskala von eins bis zehn erreichte Dana gerade die Hundert.

»Auf keinen Fall!«, zischte sie. »Wir haben gar keinen Platz für dich!«

»Aber Paul ist doch weg«, sagte Leonie.

Ihr Großvater seufzte erleichtert.

»Noch eine gute Nachricht. Ich fand diesen Mann ja immer etwas gewöhnlich.« Er gähnte. »Dana, könntest du mir schon mal ein Bett beziehen, ich hatte wirklich einen anstrengenden Tag.«

Ihr fiel nichts anderes mehr ein als ihr bester Bambiblick – zu Tode erschrockenes Reh schaut in Autoscheinwerfer.

»Tut mir leid. Ich bin mit dieser Situation total überfordert.«

»Kind, ich hatte dich nicht gebeten, mir eine Niere zu spenden«, erwiderte Herrmann Twilling kühl. »Nur die Bitte geäußert, mich aufzunehmen. Ich bin dein Vater und quasi obdachlos. Soll ich etwa auf der Straße übernachten? Deine Mutter nimmt mich jedenfalls nicht zurück. Sie hat sogar die Schlösser ausgetauscht.«

»Opa bleibt hier«, stellte Leonie energisch klar.